Abonnementspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Exped. ℳ 7.50, bei den Agent. ℳ 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) ℳ 9.–, Aegypten Milliem. 758, Belgien Fr. 13.32, Bulgarien Fr. 20.65, Dänemark Kr. 10.76, Griechenland (d. d. Postamt in Triest) Kr. 24.02, Holland fl. 7.28, Italien Fr. 18.17, Luxemburg Fr. 13.05, Marokko (D. P.) Pes. 12.60, Norwegen Kr. 9.77, Oesterreich (Wien auch Wollzeile 11) Kr. 15.64, Portugal Milr. 4.364, Rumänien Lei 17.–, Russland Rbl. 4.60, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.15, Serbien Fr. 14.89, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 85¼, Ungarn Kr. 12.45, im Weltpostverein, in New York 20 Broad Str. ℳ 18

Frankfurter Zeitung

und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

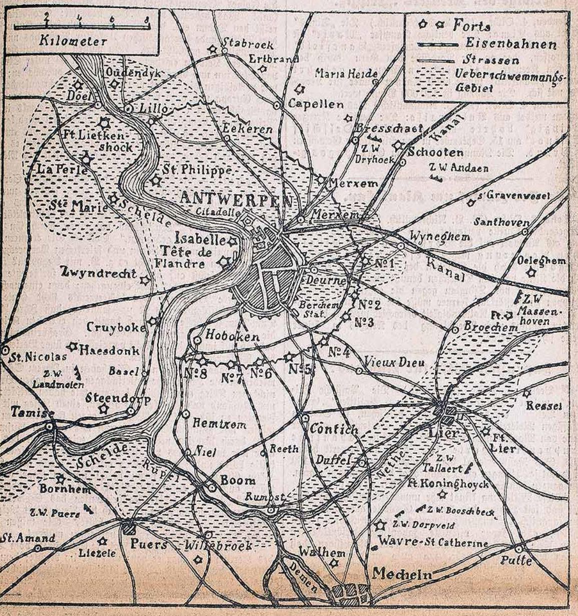
Begründet von Leopold Sonnemann.

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943 Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen ℳ 2.–, Abendbl. ℳ 2.50, Familienanzeigen ℳ 1.–. Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. – Anzeigen nehmen an: Unsere Expedition in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Leipz. Platz 8, Dresden-A: Waisenhausstraße 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agentur. u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. beschr. Haftung).

Der Kampf um Antwerpen.



Der Fortgürtel der Festung Antwerpen ist zerbrochen. Vier starke Forts und zahlreiche Zwischenwerke und Redouten liegen in Trümmern. Nach zweitägiger Beschießung fiel als erstes Fort das Werk Wavre-St. Catherine und die Redoute Dorpveld, und am 3. Oktober abends meldete das Große Hauptquartier: „Im Angriff auf Antwerpen fielen auch die Forts Lierre, Waelhem, Koningshohkt und die dazwischen liegenden Redouten." Damit ist eine mächtige, wohl 20 Kilometer breite Bresche in den äußeren Fortgürtel der Festung gerissen. Die Forts Waelhem und Lier (Lierre) liegen über 12 Kilometer in der Luftlinie auseinander. Rechts und links von diesen Plätzen liegen die anschließenden Forts erst wieder in einer Entfernung von mehreren Kilometern. In den Zwischenstellungen, die sämtlich erobert worden sind, wurden 30 belgische Geschütze genommen. Der Angriff auf die Außenlinie schreitet weiter fort. Wie eine unten wiedergegebene Meldung besagt, steht das Fort Ressel bereits unter starkem Feuer. Der ganze Südost-Sektor des riesigen Verteidigungswerkes von Antwerpen ist in unseren Händen. Durch dieses breite Tor, das in kurzem noch erheblich erweitert sein wird, dringt unser Belagerungsheer vor. „Die in den äußeren Fortgürtel gebrochene Lücke gestattet, den Angriff gegen die innere Fortslinie und die Stadt vorzutragen." Dieser Satz der amtlichen Meldung vom 3. Oktober erläutert die entscheidende Bedeutung unseres bisherigen Erfolges. Die Eroberung der Festung und Stadt Antwerpen setzt nicht die Niederkämpfung sämtlicher Außenforts voraus, die in der riesigen Ausdehnung von gegen 120 Kilometer um die Stadt gelegt sind. Die Durchbrechung der äußeren Linie in einer Breite, die eine ungestörte Beschießung der inneren Forts von den eroberten Außenwerken aus gestattet, genügt, um die Stadt allmählich zur Uebergabe zu zwingen. Die Festung Antwerpen hat zwar einen dreifachen Schutz (vergl. die Kartenskizze), aber die Stadtumwallung mit der alten Zitadelle kommt dabei überhaupt nicht in Betracht, und der Ring der inneren Forts, (die im Süden durch Zahlen und im Norden durch Namen bezeichnet sind) setzt sich aus einer Reihe von untereinander durch Zwischenstellungen verbundenen Werken zusammen, die größtenteils aus der Zeit vor 1869 stammen und den furchtbaren Angriffsmitteln der deutschen Belagerungsarmee nur kurze Zeit ihren nutzlosen Widerstand entgegenzusetzen vermöchten. Um diese innere Verteidigungslinie gruppieren sich die Außenforts in einem durchschnittlichen Abstand von 12 bis 15 Kilometer von der inneren Linie. Für die deutschen Belagerungsgeschütze ist es darum eine leichte Arbeit, nach der Durchbrechung des äußeren Gürtels auch den zweiten Schutzwall zu vernichten.

*

Es geht überall vorwärts.

Großes Hauptquartier, 4. Oktbr., abends. (W. B. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz geht der Kampf am rechten Heeresflügel und in den Argonnen erfolgreich vorwärts.

Die Operationen vor Antwerpen und auf dem östlichen Kriegsschauplatz vollzogen sich planmäßig und ohne Kampf.

Die Deutschen vor Antwerpen.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung".)

Die eroberten Forts.

t Amsterdam, 4. Oktober. (Ctr. Frkft.)

Der Korrespondent des „Handelsblad" bestätigt, daß der gesamte Sektor von Waelhem bis Lier sich in den Händen der Deutschen befindet. Die Forts sind vollständig zusammengeschossen mit Ausnahme von Waelhem. Die eroberten Forts sind durchaus von modernster Konstruktion, sie übertrafen die zum Teil 20 und 30 Jahre alten Forts von Lüttich und Namur um ein bedeutendes. Im Jahre 1908 erst wurde auf Betreiben Leopolds II. die Anlage des riesigen neuen Fortgürtels nach langem Widerstreben der Kammer durchgesetzt und zwei Jahre später mit dem Bau begonnen. Leopold II. dachte damals daran, Antwerpen zu einer gegen England gerichteten Kanone zu machen, das ihm wegen des Kongostaats viel zu schaffen machte. Die Deutschen haben nun den festesten Teil der Position in Händen, sodaß über den Fortgang der Operation kein Zweifel sein kann.

Die eroberten Forts sind: die sehr starken Forts Waelhem mit St. Katherine, die Redouten Dorpveld und Boschbeek, Fort Koninghoyckt, die Redoute Tallaert, das starke Fort Lier und wahrscheinlich auch die etwas weiter zurückgelegne Schanze an der Eisenbahn bei Duffel, von der die Belgier sagen, daß sie durch die Deutschen stark beschossen wurde. Da die Belgier ferner sagen, die Deutschen seien von Lier vertrieben und nach Ressel abmarschiert, so heißt das für den, der die belgische Ausdrucksweise verstehen gelernt hat: Nachdem die Deutschen Lier zusammengeschossen haben, beginnen sie ihre Arbeit bei Fort Ressel.

Offizielle Berichte.

Der offizielle Bericht der belgischen Gesandtschaft im Haag, der auch in Frankreich bekannt gegeben wurde, verschweigt den Fall der Forts und sagt: Nur im Osten am Senne-Fluß waren unsere Truppen nach fünftägigem Widerstand genötigt, nach dem Fluß Nethe sich zurückzuziehen infolge eines heftigen deutschen Artillerieangriffes. Die belgische Stellung bei Nethe ist sehr stark und das Heer wird mit aller Kraft Widerstand leisten.

Der offizielle Antwerpener Bericht sagt nur kurz: „Zwei Angriffe der Deutschen wurden mit schweren Verlusten für die Deutschen abgeschlagen. Sonntag wird die Vorhut der englischen Truppen an unserer Front stehen." Tatsächlich sind kleinere Abteilungen englischer Truppen mit Mitrailleusen in Antwerpen eingezogen. Es handelt sich hierbei augenscheinlich um die kleinen Detachements, die bisher in Ostende standen.

Während gestern noch das Antwerpener „Handelsblad" den Fall der Forts ableugnete und von großen Siegen über die Deutschen spricht, meldet der Amsterdamer „Telegraaf" aus Antwerpen, daß der Zustand hier äußerst kritisch ist. Offiziell wird gemeldet, daß die Forts der Außenlinie gefallen sind. Die Stimmung in der Stadt ist sehr gedrückt. Heute wurde eine Proklamation angeschlagen, worin die Bevölkerung ermahnt wird, ruhig zu bleiben. Die Belgier zogen sich hinter die innere Fortslinie zurück. Man fürchtet, daß die Wasserzufuhr abgeschnitten wird. (Hierzu ist zu bemerken, daß die großen Trinkwasserwerke Antwerpens bei Fort Waelhem liegen.) Die neuesten Berichte der belgischen Blätter melden: Rumpst, nördlich von Waelhem am Uebergang über die Ruppel, hat seit Freitag schwer gelitten. Ressel wird stark bestürmt.

Andere Berichte sagen, das belgische Heer habe sich angeblich in bester Ordnung südlich des Flusses Nethe zurückgezogen und dort verstärkte Stellungen eingenommen. Hiernach haben also die Belgier ihre Stellungen zwischen den Forts Waelhem und St. Katherine geräumt. Nach Mitteilungen derselben Blätter sei zwischen Schelde und Senne kein neuer deutscher Angriff gemacht worden. Auch heute trafen wieder Tausende Antwerpener Flüchtlinge in Rosendaal ein, die zum Teil nach Calmpthout übergeführt werden mußten.

Die Kathedrale.

Auf dem Turm der Kathedrale haben die Antwerpener das Flaggenzeichen der Wiener Konvention gehißt, um anzudeuten, daß es sich um ein historisches Kunstwerk handelt.

Eine „Taube".

Vorgestern war eine „Taube" über Antwerpen erschienen, die ein belgischer Flieger vergeblich verfolgte. Der deutsche Flieger warf drei Bomben ab, wodurch zwei Leute getötet und mehrere verwundet wurden, sowie eine von dem Oberkommandanten des Belagerungsheeres, Beseler, gezeichnete Proklamation, die den Belgiern die Lage auseinandersetzt und sie zur Uebergabe auffordert. Belgische Blätter melden:

Bei der Beschießung einer deutschen Taube" durch belgische Artillerie ereigneten sich zahlreiche Unglücksfälle; mehrere Personen wurden durch belgische Granaten in Antwerpen getötet oder verwundet.

Eine Antwerpener Proklamation.

Eine Proklamation des Generals de Guise, des Kommandanten der Festung Antwerpen, lautet: Ich halte es für meine Pflicht, der Bevölkerung Antwerpens mitzuteilen, daß die Belagerung von Antwerpen seit einigen Tagen in die aktive Periode eingetreten ist. Wie die Kriegsgeschichte zeigt, kann bei der Belagerung einer befestigten Stadt diese selbst den Projektilen des Belagerungsheeres bloßgestellt sein. So haben in dem jetzigen Feldzug auch die befestigten Städte Lüttich und Namur zu Anfang ein Bombardement aushalten müssen. Im Bewußtsein der glühenden Vaterlandsliebe, von der die mutige Antwerpener Bevölkerung erfüllt ist, bin ich sicher, daß sie dieselbe Ruhe und Kaltblütigkeit bewahren wird, die sie seit Beginn der Feindseligkeiten in so hohem Maße gezeigt hat, und mir auf diese Weise helfen wird, die edle mir übertragene Aufgabe zu erfüllen.

Termonde.

Ein anschaulicher Bericht der „Daily News" über den Kampf der Belgier gegen das von den Deutschen besetzte Termonde von Mittwoch schildert die starke Verschanzung der Deutschen bei Alost und die Beschießung durch die Belgier. Ein belgischer Soldat erzählt: Man hatte am Auslugsloch einen Deutschen oben auf dem Turme bemerkt. Nachdem die Belgier vier Granaten auf den Turm abgeschossen hatten, heißt es weiter, glaubte man, daß der Turm nicht mehr stehen könne, aber durch das Fernrohr stellte man fest, daß das Mauerwerk nur schwer beschädigt war, wenn auch eine Rauchwolke anzeigte, daß das Innere der Kirche brannte. Das deutsche Mitrailleusenfeuer schwieg; und inzwischen setzten die Belgier die Beschießung des Ortes fort. (Wenn also Termonde vollständig zerstört ist, so haben die Belgier ihr redliches Teil daran. Der Berichterstatter.)

Der Islam im Feindesland.

Die Stellung der Türkei als der Vormacht des Islam wird von allen kriegführenden Mächten mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt. Namentlich England hat allen Anlaß dazu, da die Mohammedaner in Aegypten den größten und in Indien einen recht erheblichen Teil der Bevölkerung bilden. Wenn in Konstantinopel einmal das Wort gefallen ist, das die Mohammedaner zur Erhebung auffordert, bedarf es keiner drahtlosen Telegraphie, um diesen Ruf durch die ganze mohammedanische Welt zu tragen, westwärts bis nach Marokko und ostwärts bis nach Indien. Aber auch Rußland, der alte Feind der Türken, hat viel mehr Mohammedaner, als man annehmen sollte. Freilich ist in Rußland seit 1897 keine Volkszählung mehr vorgenommen worden. Damals aber wurden rund 13.9 Millionen Mohammedaner gezählt, so daß sie 11 Prozent der gesamten Bevölkerung bildeten. Nächst der orthodoxen Kirche ist kein Bekenntnis in Rußland so stark verbreitet wie der Islam, obgleich naturgemäß in den einzelnen Gebieten des Reichs in sehr verschiedenem Grade. Besonders stark ist er im östlichen und südlichen Rußland. Das sind aber gerade die Provinzen, in denen die Türkei Rußland am meisten zu schaffen machen könnte, da sie von Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht bedroht werden.

England könnte durch eine Erhebung des Islam noch weit stärker im Lebensnerv getroffen werden. In Aegypten mit seinen 11.3 Millionen Einwohnern bekennen sich 10.4 Millionen oder 92 Prozent zum Glauben des Propheten, und dieser Masse stehen nur etwa 150 000 Europäer gegenüber, unter denen die Engländer mit 20 000 zahlenmäßig noch nicht einmal die erste Stelle einnehmen, da die Griechen mit 63 000 und die Italiener mit 35 000 vertreten sind. Der Islam ist also in Aegypten eine Macht, die überwältigend werden kann. In Asien schließt sich an das Türkische Reich zunächst Persien mit seiner durchaus mohammedanischen Bevölkerung von etwa 12 Millionen an. Die Tatsache, daß die Perser in der Mehrzahl zu einer anderen mohammedanischen Sekte gehören als die Türken, dürfte nach ihrer jahrelangen Bedrückung durch die Russen im Norden und durch die Engländer im Süden weniger ins Gewicht fallen. Das angrenzende Belutschistan ist völlig zu einer Provinz von Britisch-Indien geworden. Auch hier ist der mohammedanische Einfluß übermächtig, da die Bekenner des Islam 783 000 von 835 000 Einwohnern einnehmen, also 92 Prozent der Bevölkerung. In Britisch-Indien selbst wohnen nach der letzten Volkszählung nicht weniger als 66.6 Millionen Mohammedaner und bilden mehr als 21 Prozent der Bevölkerung. Ihre Verbreitung ist sehr verschieden, aber für die englische Herrschaft außerordentlich ungünstig, wenn es zu einer Erhebung des Islam kommen sollte. In der Provinz Bengalen mit der alten Hauptstadt Kalkutta und den fabelhaft reichen Niederungen des unteren Ganges und Brahmaputra haben die Mohammedaner die Mehrzahl, nämlich 24 von 45½ Millionen Einwohnern. In den Nordwestprovinzen spielen sie freilich keine Rolle; je näher man aber der Nordwestgrenze kommt, die für die Herren Indiens die Quelle einer nie schlummernden Besorgnis gewesen ist, desto mehr wächst die mohammedanische Gefahr. In der Provinz Pundschab, die neben Wüstengebieten die fruchtbarsten Landstriche einschließt, haben die Mohammedaner wiederum die Mehrheit mit 11 von 20 Millionen Einwohnern, und der Eingeborenenstaat Bahawalpur am unteren Setledsch wird von einem mohammedanischen Fürsten beherrscht. In der Nordwest-Grenzprovinz, deren unzähmbare Völkerschaften den Engländern stets die größten Schwierigkeiten bereitet haben, gehören sogar von 2,2 Millionen Bewohnern fast alle dem mohammedanischen Glauben an. Gerade die reichsten Gefilde von Nordindien also sind die Hauptsitze des Islam und ganz besonders die stets gefährdeten Grenzländer gegen Vorderasien. Besitzt der Islam noch einen starken Zusammenhalt, so würde eine Verkündung des heiligen Kriegs gegen die Engländer und Russen eine breite Zone von Konstantinopel bis Kalkutta mobil machen. Auch im übrigen Indien besitzen die Mohammedaner keine geringe Macht. So leben in der Präsidentschaft Bombay 4 Millionen, in Bihar und Orissa südlich von Bengalen 3,7 Millionen, in Assam östlich von Bengalen fast 2 Millionen in der Präsidentschaft Madras fast 3 Millionen und in dem großen Reich des Nisam von Heidarabad im Mittelpunkt der Halbinsel fast 1½ Millionen Mohammedaner. Der Gebirgsstaat Kaschmir endlich vermehrt die islamitische Bevölkerung an der Nordwestgrenze noch um 2½ Millionen. So stellen die Mohammedaner in Britisch-Indien nach Zahl wie nach Verbreitung eine gewaltige, und man kann wohl sagen, überwältigende Macht dar. Wenn sie sich gegen die englische Herrschaft die eine Beliebtheit in Indien nie zu erlangen gewußt hat, wenden würden, so wär es um den kostbarsten Edelstein in der Krone des britischen Weltreichs bald geschehen.

Etwas weniger vielleicht würde Frankreich von einer Erhebung des Islam betroffen werden, aber doch gerade in den Schutzgebieten, die dem Mutterland zunächst liegen, also in Tunis, Algier und Marokko. In Tunis stehen 172 000 Europäer einer mohammedanischen Bevölkerung von 1,8 Millionen Beduinen und Kabylen gegenüber. Unter den fremden Bewohnern stehen die Franzosen mit 46 000 gegen die Italiener mit 109 000 weit zurück. In Algier, der ältesten Kolonie Frankreichs, lebt fast eine halbe Million Franzosen; dafür beläuft sich die Zahl der mohammedanischen Eingeborenen auf 4,7 Millionen. Von Marokko sind genaue Ziffern nicht bekannt, doch ist die Stellung der Franzosen dort noch weit unsicherer, da sie mit der wirklichen Besitzergreifung des Gebiets noch lange nicht fertig geworden sind. Die Einwohnerzahl Marokkos wird auf 4½ bis 5 Millionen veranschlagt und darunter sind nur etwa 37 000 Christen.

Wenn die Mohammedaner das englische gegen Deutschland gerichtete „ceterum censeo" in der Form aufnehmen würden: „Britanniam esse delendam", so würden sie damit vielleicht mehr Erfolg haben als England mit seinen heimtückischen Absichten.

Die Afghanen und ihr Herrscher.

Nun hat sich auch das Afghanenvolk in Bewegung gesetzt, um, wie es scheint, die Gelegenheit zu benutzen, und Rache an den beiden alten Feinden der Freiheit Afghanistans zu nehmen: den Russen und den Engländern. Kein Zug im Charakter des afghanischen Volkes ist hervorstechender und kennzeichnender als gerade sein leidenschaftlicher Drang zur Unabhängigkeit. Es ist ein freiheitsliebendes Volk, stolz auf seine persönliche und seine Stammesfreiheit. Bis zum heutigen Tage haben die verschiedenen Stämme des Landes sich ihre Sonderbräuche und Sonderdialekte erhalten, und wenn auch der Emir in Kabul der despotische Herrscher Afghanistans ist, so bewahren doch auch ihm gegenüber die Stämme eine gewisse Unabhängigkeit. Wenn der Emir etwas erreichen will, so erreicht er es, indem er sich mit den Häuptern der einzelnen Stämme ins Einvernehmen setzt; die Afghanen im engeren Sinne aber sind nur die beherrschende Rasse im Lande, die etwa seit 1750 die Obergewalt an sich gerissen hat. So wie die einzelnen Stämme dem herrschenden Volke gegenüber, so wissen die Afghanen auch gegen die Fremden ihre Unabhängigkeit bis aufs äußerste zu wahren. Seit Urzeiten sind die Afghanen Krieger und kühne Räuber. Die Flinte und das Afghanenmesser verläßt sie nicht; auf dem Rücken des Pferdes sind sie zuhause. Sie haben einen ausgesprochen männlichen Charakter und das spricht sich auch in ihrer äußeren Erscheinung aus. Sie sind groß, schlank und kräftig, haben Gesichter mit scharfen Zügen, schwarzem Bart und Haar und großen, dunkeln, glänzenden Augen.

In furchtbaren, mörderischen Kämpfen haben die Engländer ihre Herrschaft in Afghanistan allmählich bis hinter den berühmten Khaiber-Paß vorgeschoben. Aber selbst jetzt noch ist dieser Paß nur an zwei Tagen der Woche für den Karawanenverkehr geöffnet, und auch dann werden die Höhen und Schluchten zu beiden Seiten der Straße besetzt und bewacht. An anderen Tagen aber wird von der englischen Seite aus niemand hineingelassen, da man dann einem ziemlich sicheren Tode entgegengehen würde. Bei den zahlreichen und wilden Bergstämmen der Seitentäler und Schluchten gelten Menschenleben nicht eben viel. Der Khaiber-Paß, der einzige Weg, der von Peschawar nach Kabul führt, ist etwa 26 englische Meilen lang und man geht im Zickzack längs eines Bergbaches durch eine enge, von steilen Felsen eingeschlossene Schlucht. Die Berge, die ihn begleiten, fallen gegen das Tal stellenweise in lotrechten Schieferwänden ab, an deren Fuße sich der Paß auf lange Strecken ganz eng zusammenzieht. Das ist, wie Karl Figdor erzählt, der furchtbare Paß, der schon Ströme von Menschenblut getrunken hat. Allein, selbst wenn der Engländer diesen in ihrer Gewalt haben und halten, so ist doch auch der weitere Weg nach der afghanischen Landeshauptstadt Kabul noch äußerst gefährlich. Kabul liegt der indischen Grenze verhältnismäßig nahe, aber die großartige und zugleich schreckliche Gebirgslandschaft des östlichen Hindukusch bildet gleichsam ein natürliches Bollwerk vor der Hauptstadt Afghanistans. Joch auf Joch, Klippe auf Klippe türmt sich übereinander und starrt in wilder Nacktheit zum Himmel empor, viele Piks hüllen ihre Häupter in den blendenden Glanz des ewigen Eises, und einzelne dieser Kolosse ragen weit in die Region der Hochalpen hinein.

Eine für den Afghanen bemerkenswerte interessante Eigenschaft ist seine relativ hohe Bildung. Das Volk ist im allgemeinen begabt und intelligent, und fast in jedem Dorfe oder Nomadenlager findet sich ein Mullah, der Unterricht in den Elementarkenntnissen gibt: im Lesen, im Schreiben, in der Kenntnis der nötigen Gebete. Gerade der gegenwärtige Emir Habibullah hat eine Reorganisation des afghanischen Schulwesens nach europäischem Vorbilde in Angriff genommen. Emir Habibullah ist überhaupt eine recht merkwürdige Persönlichkeit. Seinem Charakter nach ist er ein echter Afghane: zäh, zurückhaltend, beobachtend und von großer Willenskraft. Sein Temperament ist leidenschaftlich, ja er ist wohl fast grausam; aber das afghanische Volk erwartet von seinem Herrscher ein gewisses Maß von Grausamkeit, und Habibullah führt immer noch ein viel milderes Regiment als sein Vorgänger Abdurrhaman. Mit allen diesen Zügen von altorientalischem Despotismus mischen sich aber bei dem Emir Elemente westlicher Aufklärung. Er kleidet sich europäisch, wobei er freilich nicht unterläßt, schwer mit Gold und Silber gestickte Westen zu tragen und sein Haupt mit dem altherkömmlichen Biber- oder Astrachanhut zu schmücken. Er ist ferner ein Freund europäischen Sports und hat für die europäische Technik viel Interesse. Als er vor acht Jahren seinen vielbesprochenen Besuch in Indien machte, konnten die Engländer nicht in Abrede stellen, daß mit Habibullah Khan als einer intelligenten und energischen Persönlichkeit zu rechnen sei und daß er sehr wohl verstehe mit Menschen umzugehen und seine Würde zu behaupten.

K. F.

Kleines Feuilleton.

kf [Der Khedive von Aegypten.] Mit der ganzen Brutalität, die die Politik Englands, des angeblichen „Schützers der kleinen Staaten" kennzeichnet, versuchen die Engländer dem rechtmäßigen Herrscher Aegyptens Gewalt anzutun. Neben so vielem anderen wird der Krieg auch für die Zukunft des Khediven Abbas Hilmi entscheiden. Abbas Hilmi, sicherlich einer der interessantesten orientalischen Herrscher der Gegenwart, entspricht durchaus nicht dem Bilde, das man sich von einem Herrscher des Orients macht; im Gegenteil, wer ihm irgendwo in Europa begegnete, würde kaum den Orientalen in ihm vermuten. Er sieht genau so

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Nach der deutschen Besetzung des russischen Gouvernements Suwalki haben sich die über den Njemen geflüchteten Teile der geschlagenen Armee General Rennenkampfs wieder gesammelt und ohne Zweifel aus Wilna Verstärkungen herangezogen. Diese Streitkräfte unternahmen, wie eine amtliche deutsche Meldung berichtete, einen Angriff auf das Gouvernement Suwalki. Es kam zu erbitterten Kämpfen, die vorläufig zur völligen Niederlage eines Teils der russischen Kräfte führten. Am Samstag meldete das Wolffbureau amtlich, daß das 3. sibirische und Teile des 22. Armeekorps, die sich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden russischen Armeen befinden, nach zweitägigem erbittertem Kampfe bei Augustow geschlagen worden sind. Wir konnten diese Meldung, die in später Nachtstunde eintraf, einem Teil unserer Leser noch in der Sonntagsausgabe mitteilen. Die Siegesbeute war in diesem ersten Telegramm auf über 2000 unverwundete Gefangene und eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre angegeben. Diese Niederlage des linken russischen Flügels wird sich zweifellos bald auf der ganzen Linie bemerkbar machen; die noch intakten russischen Kräfte werden sich, wenn sie das Schicksal der in Ostpreußen zerschmetterten Heere vermeiden wollen, wieder über die schützende Njemenlinie zurückziehen müssen. Inzwischen ergänzt eine neue Meldung die Angaben der ersten und läßt erkennen, daß die Bedeutung des Sieges bei Augustow schon jetzt größer ist als die erste, wie immer vorsichtige Meldung des Großen Hauptquartiers zugab:

Königsberg, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Das stellvertetende Generalkommando in Königsberg hat von dem Generalstab die Ermächtigung erhalten, über die bereits gemeldeten Kämpfe bei Augustow folgende ergänzende Meldung in die Presse zu bringen: Die Russen sind in zweitägigen Kämpfen bei Suwalki am 1. und 2. Oktober geschlagen worden. Sie verloren 3000 Gefangene, 18 Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde.

Der Zar geht auf den Kriegsschauplatz.

f **Genf**, 4. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Aus Petrograd wird gemeldet, daß der Zar nach dem Kriegsschauplatz abgereist ist. (Diese Mitteilung wird durch eine nichtamtliche Meldung der Petersburger Telegraphenagentur bestätigt.)

Ein französisches Kanonenboot versenkt.

N **Berlin**, 4. Oktbr., 4.25 N. (Priv.-Tel. Ctr. Bln.) Amtlich wird vom französischen Kriegsministerium mitgeteilt: Bordeaux, 3. Oktbr. morgens: Die deutschen Kreuzer „Scharnhorst und „Gneisenau“ sind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erschienen und haben das kleine Kanonenboot „Zélée“, welches am 14. September abgerüstet im Hafen lag, in Grund gebohrt. Hierauf beschossen sie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter. Die Mitteilung spricht zum Schluß die Hoffnung aus, daß den beiden Schiffen sehr bald die Kohlen ausgehen würden. Hierzu wird uns von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß Papeete durchaus nicht als offene Stadt gelten kann, da es Forts und drei Batterien mit etwa zwanzig Geschützen verschiedenen Kalibers besitze.

(Das im Jahr 1899 vom Stapel gelaufene Kanonenboot „Zélée“ hatte eine Wasserverdrängung von 647 Tonnen und war mit zehn Geschützen von 2.7 bis 10 Zentimeter-Kaliber bewaffnet. Seine Besatzung bestand aus 98 Mann.)

Der letzte französische Bericht.

**Paris**, 4. Oktbr., 7.45 V. (Priv.-Tel. Indirekt. Ctr. Frkft.) In einem Bulletin vom 3. Oktbr., nachmittags 3 Uhr, wird gesagt: Auf dem linken Flügel dauert die gestern angefangene Aktion an, namentlich bei Roye. Die Deutschen haben vom Zentrum Verstärkungen herangeführt. Im Zentrum von Reims bis zu den Argonnen ist nichts Neues zu melden.

Die kanadischen Hilfstruppen in Havre.

f **Genf**, 4. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Ffkt.) Aus Havre wird dem „Journal de Genève“ gemeldet, daß die Landung kanadischer Truppen bevorstehe. Offiziere sowie Unteroffiziere seien bereits im Norden Frankreichs angelangt, um die Operationen zu organisieren. Der englische Generalstab, der Havre als Operationsbasis gewählt hat, mietete mehrere Gebäude für diesen Zweck auf zwei Jahre. In Havre selbst werden etwa 5000 Mann einquartiert. Mehrere öffentliche Gebäude sowie der Regattapalast wurden in Lazarette umgewandelt.

Schwere Niederlage der Serben und Montenegriner.

Wien, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

4. Oktober. Die im östlichen Bosnien eingedrungenen serbischen und montenegrinischen Kräfte zwangen, in dieses abseits der Hauptentscheidung liegende Gebiet mobile Kräfte zu detachieren. Die erste dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden, die „Spuska“ unter dem Kommando des Generals Wukowitsch und die „Zatska“ unter dem General Rajewitsch wurden nach zweitägigen heftigen Kämpfen vollständig geschlagen und auf Foca zurückgeworfen. Sie befinden sich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze. Ihren ganzen Train, darunter nicht unbedeutende in Bosnien erbeutete Vorräte mußten sie zurücklassen. Aber auch bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Gefallene eigener vorgesandter Patrouillen, darunter ein Fähnrich, in einem bestialisch verstümmelten Zustande aufgefunden. Bei der neuerlich eingeleiteten Aktion wurde ein komplettes serbisches Bataillon von einem eigenen Halbbataillon gefangen genommen.

Potiorek, Feldzeugmeister.

Die Stimmung in Frankreich.

Paris, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Im „Petit Journal“ bespricht Pichon die militärische Lage. Er erklärt, man dürfe sich keinem übertriebenen Optimismus hingeben. „Wir werden noch lange gegen schwere Hindernisse anstürmen. Berlin wird noch nicht morgen von den Russen besetzt, und wir werden noch nicht morgen den Festungskrieg gegen den Gegner beendigen, welcher in Gräben versteckt ist, weittragende Artillerie und gewaltige Kampfmittel besitzt, um unseren Ansturm aufzuhalten.,

Paris, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Matin“ vom 1. Oktober bringt einen Leitartikel zum Verständnis der Schlacht an der Marne mit einem Querschnittbild eines deutschen Schützengrabens und schreibt: Betrachtet genau dieses Bild. Ihr werdet verstehen, warum die Schlacht an der Marne solange gedauert hat und die Schlacht an der Aisne noch dauert. So sehen die deutschen Gräben aus. Die Infanterie richtet sich in richtigen kleinen Festungen ein, geschützt vor dem Gesehenwerden und vor Kugeln. Das Regenwasser fließt in den hinteren Abflußgraben ab. Die Leute können sitzen und schlafen. Weder unsere Artillerie noch Infanterie kann die so eingegrabenen Deutschen sehen. Die Granaten sind nur wirksam, wenn sie genau in den Graben fallen. Hier wird der Angriff zur Jagd. Die Gefahr wächst überall aus dem Boden heraus. Bevor man den Feind besiegt, muß man ihn ausgraben. Bedenkt ferner, daß die deutsche Artillerie ebensolche befestigten Stellungen hat, von Drahtverhauen umgeben, daß zwischen den Geschützen Maschinengewehre auf unsere Stürmer lauern und daß hinter den Feldgeschützen schwere Artillerie steht, deren große Tragweite jeden Rückzug mit einer Feuermauer deckt. Denkt an alles und Ihr werdet ermessen können, was für Anstrengungen es kostet, eine Armee, welche so Fuß gefaßt hat, aus ihren Stellungen zu vertreiben.

Clemenceaus Blatt unterdrückt.

O **Paris**, 4. Oktbr. (Priv.-Tel. Indirekt. Ctr. Ffkt.) Clemenceaus neues Blatt „L'homme en chaines“ wurde ebenfalls von der Regierung unterdrückt und den Redakteuren verboten, während der Zeit des Verbotes an irgend einem anderen Blatte tätig zu sein.

Die indischen Truppen.

London, 4. Oktbr. (W. B.) Die „Times“ melden aus Marseille: An der Beförderung der indischen Truppen haben zwanzig Dampfer teilgenommen.

Die Ausschiffung der indischen Truppen hat in Marseille stattgefunden. Unter ihnen befinden sich Gurkhas aus dem Pendschab und aus Belutschistan.

Behandlung italienischer Freiwilliger in Frankreich.

Rom, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) „Giornale d'Italia“ druckt einen Teil eines Briefes an das Florenzer Wochenblatt „Voce“ ab, in welchem von der Art und Weise die Rede ist, wie italienische Freiwillige in Frankreich behandelt werden. Die italienischen Freiwilligen werden in die Fremdenlegion gesteckt und als Kanonenfutter verwendet. Man hat ihnen als Offiziere Korporale gegeben. Sie sind vielleicht gute Kerle, aber ihr erstes Prinzip lautet: „Moi personnellement je m'en fous“. Die materiellen Bedingungen sind einfach fürchterlich, sodaß man alle möglichen Seuchen erwarten darf. Drei Leute sind schon an einer verdächtigen Krankheit gestorben. Zehn Tage lang hat man sie mit der unglaublichsten Nachlässigkeit behandelt und diese kräftigen, überzeugten Menschen in einen Haufen Mutloser verwandelt. Der Artikel, mit dem das „Giornale d'Italia“ den Abdruck des Briefes einleitet, rät vom Eintritt in die Fremdenlegion ab und hebt hervor, daß Italien seine Söhne jetzt selber brauche.

Ein Ultimatum an die Türkei?

N **Berlin**, 4. Oktbr. 4.30 N. (Priv.-Tel.) Die „Berliner Neueste Nachrichten“ erfahren von ihrem Korrespondenten in Rom, daß England, Frankreich und Rußland soeben durch einen gemeinsamen Schritt ihrer Botschafter von der Pforte die Oeffnung der Dardanellen verlangen und um eine bestimmte Antwort unter Stellung einer kurzen Frist ersucht haben. Das komme einem Ultimatum gleich.

*

Der türkische Botschafter in Amerika.

Washington, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich. Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der türkische Botschafter Rustem Bey, dessen Bemerkungen über die Haltung der Vereinigten Staaten dem gegenwärtigen Krieg gegenüber viel kritisiert worden sind, ist über New York nach der Türkei abgereist. Als er Abschied nahm, hat er erklärt, daß dieser Schritt seiner eigenen Initiative entspringe und daß er seine Regierung nicht vorher befragt habe.

Erfolge des Kreuzers „Leipzig.“

London, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ meldet aus Lima: Der deutsche Dampfer „Marie“ ist in Callao mit der Bemannung des Dampfers „Bancfield“ eingetroffen, der an der Nordküste von Peru durch den deutschen Kreuzer „Leipzig“ in Grund gebohrt wurde. „Bankfield“ führte 6000 Tonnen Zucker für Liverpool mit sich. Die Ladung ist 120 000 Pfund wert.

London, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Valparaiso: Der deutsche Kreuzer „Leipzig“ bohrte das englische Oelschiff „Elsinor“ am 15. September in den chilenischen Gewässern in Grund. Die Mannschaft wurde in Galapagos gelandet.

Der Kampf um Kiautschau.

Tokio, 3. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich. Reuter.) Wie aus maßgebender Quelle verlautet, wird die japanische Regierung als Antwort auf die Vorstellung der chinesischen Regierung wegen Besetzung der Schantungbahn durch die Truppen der Verbündeten erklären, daß die Linie von den Deutschen benutzt wurde, um die Befestigungswerke von Tsingtau gegen die englisch-japanischen Truppen zu verstärken. Ferner müsse die Besetzung als unbedingte militärische Notwendigkeit betrachtet werden, die den Rechten Chinas nach Beendigung des Krieges in keiner Weise schaden werde.

Japanische Hilfe für Rußland?

N **Berlin**, 4. Oktbr. (Priv.-Tel.) Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Kopenhagen: „Politiken“ bringt einen Bericht eines zuverlässigen dänischen, in Sibirien ansässigen Meiereibesitzers, der am 26. September auf der Reise von Moskau nach Memel in Dünaburg japanische Truppentransporte für Wilna bemerkt haben will. Das Bahnpersonal habe erzählt, daß bis dahin 160 Züge mit je 35 Wagen aus Wladiwostok durchgegangen waren. Im ganzen handle es sich um 150 000 Mann.

(Diese Mitteilung klingt sehr unwahrscheinlich. Wiederholt sind seit Beginn des Krieges Gerüchte aufgetaucht, die von japanischen Truppentransporten durch Rußland wissen wollten, aber sogar offizielle japanische Persönlichkeiten haben diese Gerüchte dementiert mit dem Hinzufügen, daß Japan kein Interesse habe, sich aktiv an dem Kriege in Europa zu beteiligen, sondern nur in Ostasien Krieg führe. Der Gewährsmann des dänischen Blattes hat vielleicht einige russische Soldaten burjätischen oder mongolischen Stammes für Japaner gehalten, was auch während des mandschurischen Feldzuges vielfach vorkam und zu unliebsamen Folgen führte. Wahrscheinlicher noch ist es, daß die ganze Erzählung auf Gerüchte zurückgeht, wie vor einigen Wochen die ebenso bestimmt auftretenden Meldungen von russischen Truppentransporten nach England, die ebenfalls von skandinavischen „Augenzeugen“ gesehen worden waren. D. Red.)

Ein italienisches Freikorps für Dalmatien?

o **Mailand**, 4. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Der republikanische Abgeordnete Chiesa, der jetzt in Bordeaux weilt, soll nach dortigen Meldungen den Schutz der französischen und englischen Flotte für die geplante Landung eines italienischen Freikorps in Dalmatien erbeten haben. Die französischen Minister hätten jedoch abgelehnt mit Rücksicht auf eine befreundete Nation. (Lies Serbien.)

Albanien.

o **Mailand**, 3. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Der „Corriere della Sera“ meldet aus Durazzo, daß Essad Pascha Freitag Nachmittag um 5 Uhr dort mit 7000 Soldaten angekommen und vom Senatspräsidenten Mustafa, dem Metropoliten und dem Bürgermeister begrüßt worden ist.

Harnack an die Engländer.

Eine Anzahl englischer Professoren der Theologie haben an Professor Adolf v. Harnack nach seiner am 11. August in einer Berliner Versammlung über den Krieg gehaltenen Rede einen Brief gerichtet, in dem sie ihm auseinanderzusetzen suchten, weshalb sie bei aller Sympathie für Deutschland sich doch in diesem Kriege auf die Seite der Regierung gestellt hätten. Dabei führten sie wieder die oftmals zitierte Verletzung der belgischen Neutralität, daneben aber auch an, daß Deutschland seinem österreichischen Bundesgenossen gegen das kleine Serbien zu freie Hand gelassen habe. Prof. v. Harnack hat darauf in einem Brief erwidert, der jetzt in der „Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ abgedruckt ist. Wir entnehmen dem Brief, der maßvoll und freimütig den englischen Kollegen die Meinung des deutschen Gelehrten sagt, folgende Stellen:

Im Grunde ist Ihnen natürlich Serbien ganz so gleichgültig wie uns, ja auch Oesterreich ist Ihnen gleichgültig, und Sie sehen ein, daß Oesterreich ein Recht dazu hatte, Serbien zu strafen. Aber weil Deutschland getroffen werden sollte, das hinter Oesterreich steht, darum ist Serbien der schuldlose Kleinstaat, der geschont werden muß! Was ist nun die Folge? Großbritannien geht mit Rußland gegen Deutschland! Was bedeutet das? Das bedeutet: Großbritannien reißt den Damm ein, der Westeuropa und seine Kultur vor dem Wüstensande der asiatischen Unkultur Rußlands und des Panslawismus geschützt hat. Nun müssen wir Deutschen ihn mit unsern Leibern ersetzen. Wir werden es unter Strömen von Blut tun und durchhalten. Wir müssen durchhalten; denn wir verteidigen die Arbeit von anderthalb Jahrtausenden für ganz Europa und auch für Großbritannien! Aber der Tag, da Großbritannien den Damm zerriß, kann niemals in der Weltgeschichte vergessen werden. Und ihr Urteil wird lauten: An dem Tage, da sich die russischasiatische Macht auf die Kultur Westeuropas stürzte, erklärte Großbritannien, es müsse mit Rußland gehen, weil — „die Souveränität des Mörderstaates Serbien verletzt sei“!

Doch nein — die Verteidigung der Souveränität Serbiens ist nach Ihrem Schreiben nicht der erste, sondern nur der zweite Grund der Kriegserklärung Großbritanniens gegen uns. Der erste Grund ist die Verletzung der Neutralität Belgiens durch uns: „Deutschland hat einen durch ihn selbst garantierten Vertrag gebrochen.“ Soll ich Sie erinnern, wie Großbritannien mit Verträgen und feierlichen Versprechungen umgesprungen ist? Wie steht es z. B. mit Aegypten? Aber ich brauche selbst auf diese flagrante und fortgesetzte Verletzung eines Vertrages nicht einzugehen; denn eine noch viel empörendere Verletzung des Völkerrechts steht heute auf Ihrem Schuldkonto: Es ist nachgewiesen, daß Ihre Armee Dum-Dum-Geschosse führt und damit den ehrlichen Krieg in die blutigste Barbarei verwandelt hat. Großbritannien hat dadurch auf immer jedes Recht verwirkt, sich über Verletzungen des Völkerrechts zu beklagen.

Aber davon abgesehen — Sie haben in Ihrem Schreiben wiederum die Hauptsache unterschlagen. Wir haben Belgien nicht den Krieg angekündigt, sondern wir haben erklärt: Da uns Rußland und Frankreich zwingen, einen Krieg mit zwei Fronten zu führen (190 Millionen gegen 68 Millionen), so müssen wir zusammenbrechen, wenn wir unseren Aufmarsch nicht durch Belgien nehmen können: wir werden das tun, aber wir werden uns vor jeder Schädigung Belgiens sorgfältig hüten und jeden Schaden ersetzen. Hand aufs Herz! Hätte Großbritannien, wenn es in unserer Lage gewesen wäre, auch nur einen Augenblick gezögert, es anders zu machen? Und — hätte Großbritannien das Schwert für uns gezogen, wenn Frankreich die Neutralität Belgiens durch einen Durchmarsch verletzt hätte? Sie wissen ganz genau, daß Sie beide Fragen verneinen müssen!

... Als David in höchster Not die Schaubrote vom Tische des Herrn nahm, war er ganz und gar im Rechte; denn der Buchstabe des Gesetzes existierte in diesem Moment nicht mehr. Das ist Ihnen so gut bekannt wie mir: Es gibt ein Notrecht, das Eisen bricht, wieviel mehr einen Vertrag! Würdigen Sie unsere Lage! Weisen Sie mir nach, daß Deutschland sich frivol ein Notrecht konstruiert hat, weisen Sie es mir nach in der Stunde, da Ihr Land noch zu unseren Feinden hinzugetreten ist und wir gegen die halbe Welt zu kämpfen haben! Sie können das nicht; Sie konnten das auch am 4. August nicht, und dennoch haben Sie diesen elendesten aller Vorwände sich genommen — weil Sie uns vernichten wollten. Nach Ihrem Briefe, meine Herren, muß ich annehmen, daß sie zwar persönlich diese Absicht weit von sich weisen; aber glauben Sie selbst und wollen Sie mir wirklich einbilden, Ihre Staatsmänner hätten uns den Krieg erklärt, nur weil wir durch Belgien durchzumarschieren entschlossen waren? Für so töricht und frivol können Sie Ihre Staatsmänner nicht halten!

Wenn nun sowohl Serbien als Belgien nur nichtige Vorwände sind für die Kriegserklärung Großbritanniens gegen uns, so bleibt schlechterdings kein anderer Grund für diese Kriegserklärung übrig als die Absicht Ihrer Staatsmänner, uns zu vernichten oder doch so zu schwächen, daß Großbritannien allein auf der See und in allen fernen Weltteilen regiert. Diese Absicht leugnen Sie für Ihre Person und ich muß Ihren Worten Glauben schenken. Aber leugnen Sie sie auch für Ihre Regierung? Das können Sie nicht; denn offen liegt zutage — wenn Großbritannien sich entschlossen hat, der großen Koalition Rußlands und des von Rußland regierten Frankreich beizutreten, wenn es alle Gegensätze, die zwischen ihm und Rußland bestehen, beiseite setzt, wenn es nicht nur die Horden der Russen auf uns hetzt, sondern auch

---

europäisch aus wie nur irgend ein Europäer, und tatsächlich sind auch seine beiden Eltern griechisch-zirkassischer Abstammung. Die Zirkassier sind durch ihre Schönheit berühmt, und der Khedive macht seiner Abstammung Ehre. Der mittelgroße, kräftige Mann mit seinem kastanienbraunen Haar, dem goldblonden Schnurrbart und seiner frischen hellen Hautfarbe, um die ihn manche Frau beneiden kann, ist in der Tat als schöner Mann zu bezeichnen, und sieht man ihn in seiner gewöhnlichen Tracht, der Uniform eines ägyptischen Offiziers, zu der er die orientalische Kopfbedeckung, den Tarbusch, zu tragen liebt, so macht er mit 40 Jahren den Eindruck männlicher Kraft. Seine Erziehung hat er in fast vollkommen europäischer Weise — in Wien und in Genf — genossen. Bis vor vier Jahren war er auch insoweit europäischen Sitten treu geblieben, als er keinen Harem hatte, sondern nur eine einzige Ehe geschlossen hatte. Seine Gemahlin, die Khediva Ikbaal Hanem, seine ehemalige Sklavin, hat ihm zwei Söhne und vier Töchter geschenkt; auch diese Söhne sind, wie ihr Vater, in frühen Jahren zur Erziehung nach Europa gereist und haben sich die meisten europäischen Hauptstädte angesehen. Im Jahre 1910, 15 Jahre nach seiner ersten Eheschließung, hat sich der Khedive freilich zum zweitenmale vermählt, und zwar mit einer Ungarin, die zum Islam übergetreten ist. Vor wenigen Jahren hat der Khedive sich zwei neue Schlösser in Aegypten bauen lassen, die ihm und seiner Familie zum Wohnsitz dienen; das eine davon liegt prachtvoll auf der Nilinsel Roda bei Kairo und soll außerordentlich reich an Schätzen arabischer Kunst sein. Die Stellung Aegyptens zu England hat es mit sich gebracht, daß der Khedive mit Regierungsgeschäften nie überbürdet war. Dennoch führt er ein Leben emsigster Arbeit, die zum großen Teil der Verwaltung seines Besitzes gewidmet ist. Ein gutes Stück des Jahres, gewöhnlich drei Monate, pflegt der Khedive auf Reisen, fast immer in Europa zuzubringen, und seine Familie weilt indessen in Konstantinopel. Früher pflegte er sich mit Vorliebe in Paris aufzuhalten, auch sucht er gern Genf auf, wo er die Beziehungen zu seinen Schulfreunden wieder auffrischt, und ähnlich hält er es mit Wien. In Deutschland, in Oesterreich und in der Schweiz nimmt er natürlich die Gelegenheit wahr, die Sprache zu sprechen, die ihm die liebste ist: Deutsch. Außerdem spricht er noch mit gleicher Geläufigkeit Französisch und Englisch; seine „Muttersprachen“ sind natürlich Türkisch und Arabisch. Seiner geistigen Veranlagung nach ist der Khedive ernsthaft; er liest gern viel, besonders Politisches, Geschichtliches und alles das, was mit der Wiederbelebung der arabischen Wissenschaft und Literatur in Zusammenhang steht. Am liebsten jedoch beschäftigt er sich mit Philosophie, naturwissenschaftlichen Dingen und ganz besonders mit Landwirtschaft. Die Stellung des Khedive zu seinen Untertanen ist etwas merkwürdig; wenn er sich in Aegypten öffentlich zeigt, pflegt er sich seit den letzten Jahren durch Schutzleute zu Fuß und zu Pferde bewachen zu lassen, die die Straßen absperren. Obwohl der Khedive einem anderen Volke angehört als die Fellahs, über die er herrscht, hat er doch für diese das denkbar größte Interesse, und das gleiche gilt für die Kultur des Landes. So ist er ein beliebter, aber kein glücklicher Herrscher. Als er in jungen Jahren zur Regierung gelangte, empfand er die englische Okkupation als Hindernis für die Erfüllung seiner Herrscheraufgaben. Damals war, wie er bald einsehen mußte, Aegypten noch nicht reif zur Selbständigkeit, aber inzwischen hat sich vieles gründlich geändert.

= **[Frankfurter Feldpostverse.]** Aus Lothringen erhalten wir folgende Feldpostkarte mit dem Stempel einer Munitionskolonne:

Im Notquartier zu Luch, da is es wirklich fein,
Es fehlt uns absolut nix als Bier un Aeppelwein,
Mir sinn hier all von Frankfurt un hawwe große Dorscht
Und hätte mer was Nasses, da wär uns alles worscht.
Es is ja scheen in Frankfurt, doch scheener is es hier:
Vorn laafe die Franzose, hinne her da laafe mir,
Unn of der Chaussee leie so Sache allerlei,
Mer lasse's ruhig leie und fahrn stolz vorbei.
Sin doch die scheenste Sache in unserm Wage drin,
Unn wann die sein verpulvert, dann is aach Frankreich hin. —
Mer wisse gar nix Neues. — Wie sieht's in Frankfurt aus?
Schickt uns alsmal e Zeitung ins Biwakfeld enaus!
Mer wärn hier iwerfalle, so hätt's geheiße dort?
So schnell geht des net bei uns, mir sinn net von der Sort.
Mer lasse uns nix biete von dem Franzosekram,
Mer wolle alle lewe und wolle widder haam. —
Heut Sonntag duhn mer koche, und glaabt uns: net ze knapp:
E Bullionsupp von Rindfleisch, die Knoche nagt mer ab.
's gibt Kaffee, Milch und Zucker, 's is alles, wie's sei soll.
Woher mer alles hawwe? Ei no, des rat emol!
Mer laß es uns gut schmecke un gehn bald nach Paris.
An alle scheene Mäderche schicke mer scheene Grüß.
Nach unser liewes Frankfurt, des grüße mer recht scheen,
Und schickt recht bald e Zeitung an Eure Mainstadtsöhn.

Im Auftrag: Franz Jost.

Wir haben natürlich den Notschrei der nachrichtenhungrigen Mainstadtsöhne erhört und ihnen „e Zeitung“ geschickt.

= **[Der Hauptmann beim Rasieren.]** Einer unserer Kriegsberichterstatter im österreichisch-russischen Feldzug sendet uns folgende kleine Skizze:

Der Hauptmann beim Rasieren.

Es kränkt den Hauptmann furchbar, daß er sich nicht rasieren kann. Wenn er in Gedanken über sein Kinn fährt und dort die Stoppeln fühlt, so ist es ihm, als sei er gedemütigt. Sein hübscher Rasierapparat liegt in seiner Tasche. Aber die ist irgendwo auf seinem Pferde, das man ihm bei Rawaruska unter dem Leib erschossen hat. Er stellt sich vor, wie herrlich es wäre, rasiert zu sein. Nun sitzt er in dieser russischen Stadt mit seinem Bataillon und hat gar nichts zu tun, als auf den Befehl zum Weitermarsch zu warten. Weit und breit keine Gefahr, er hätte Zeit, sich rasieren zu lassen — aber wie? Es wird zur fixen Idee bei ihm, er ekelt sich vor sich selbst. Mit dem Oberleutnant geht er durch die Stadt, die sich an die Gäste schon gewöhnt hat, und stößt plötzlich einen Freudenschrei aus: Ein Raseurladen! Schon will er eintreten; der Oberleutnant hält ihn zurück: „Was fällt Dir ein? Der Raseur ist ein Russe! Willst Du Dir von ihm die Kehle durchschneiden lassen?“ — Das sieht der Hauptmann ein und zieht betrübt weiter. Aber er kann an nichts anderes denken als an den Raseur; der Wunsch ist stärker als Vernunft und Ueberlegung. Und nachmittags faßt er einen Entschluß. Befiehlt zwei Soldaten herbei, geht mit ihnen zum Raseur. Der ist ein kleiner, blatternarbiger, schielender Mensch, der fast umfällt, wie die drei Feinde so in seinen Laden treten. Der Hauptmann spricht nicht Russisch, der Raseur nur Russisch. Aber das schadet weiter nicht. Der Hauptmann setzt sich auf den Stuhl, deutet auf sein Kinn, winkt drohend mit dem Finger und weist auf die beiden Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr. Der Raseur zittert, beginnt einzuseifen. Wie ein Glücksgefühl ist es dem Hauptmann. Die Soldaten sehen finster mit angespannter Aufmerksamkeit zu, belauern jede Bewegung des Russen. Er setzt das Messer an, die Soldaten fassen ihre Gewehre fester. — Zwei Minuten später ist der Hauptmann rasiert, besser als je in seinem Leben, denkt er. Wirft dem Raseur ein Zweikronenstück zu. Der Russe bekreuzt sich und zittert noch immer.

Ludwig Bauer.

= **[Der Krieg und die Künste.]** Man schreibt uns: Eine große Deutsche Gesellschaft für Musikgeschichte ist im Werden. Sie wird sich zusammensetzen aus den deutschen Ortsgruppen der Internationalen Musikgesellschaft, die über die ganze Welt verbreitet ist, deren internationale Leitung die Deutschen aber jetzt mit Ausschließung bedroht. Die Bildung einer Dresdner Gesellschaft für Musikgeschichte ist bereits vor sich gegangen; der Direktor der Kgl. Sächsischen Bibliothek Geheimrat Irmisch wurde zum Vorsitzenden gewählt. — Das Darmstädter Hoftheater hat naturgemäß unter dem Krieg zu leiden. Aus diesem Grunde hat die Stadt Darmstadt beschlossen, der Hoftheaterintendanz ein Darlehen von 50 000 Mark zur Unterstützung zu gewähren. Ferner hat sich unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters ein Ausschuß gebildet, der in großzügiger Weise für das Hoftheater werben will. Es soll immer mehr zu einer Volksbühne ausgebildet werden. — Wie man uns aus Worms mitteilt, wird dort während des Krieges der Theaterbetrieb eingestellt, da das städtische Spiel- und Festhaus als Reservelazarett von der Garnisonverwaltung eingerichtet worden ist. — Aus Karlsruhe berichtet man uns: Vor einem ausverkauften Haus eröffnete am 1. ds. das Hoftheater mit einem „Vaterländischen Konzert“ die neue Spielzeit. Bachs Kantate „Ein' feste Burg ist unser Gott“ leitete den Abend würdig ein; dann folgten gesangliche und deklamatorische Einzeldarbietungen, sowie Vorträge von Männerchören, deren Inhalt dem Ernst der Zeit angepaßt war. Der Reinertrag der gelungenen, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Veranstaltung fließt dem Roten Kreuz und den Angehörigen der Krieger zu. — Man schreibt uns aus Düsseldorf: In Rücksicht auf die ernsten Zeitläufte wurde das fünfzigjährige Jubiläum des städtischen Orchesters lediglich durch ein Festkonzert begangen, dessen Programm (mit Ausnahme Wagners) Namen solcher Komponisten aufwies, die durch einen wenn auch nur vorübergehenden Aufenthalt in Düsseldorf zu dem hiesigen Orchester bezw. dem Düsseldorfer Musikleben in irgend einer Beziehung gestanden haben. Eine Festouvertüre von Tausch leitete den Abend ein, der Komponist war zur Zeit der Gründung des städtischen Orchesters Leiter des Musikvereins in Düsseldorf; Felix Mendelssohn-Bartholdy und Robert Schumann haben dort eine Reihe ihrer besten Werke geschaffen; Brahms wohnte dagegen nur vorübergehend in Düsseldorf; Julius Buths verwaltete achtzehn Jahre hindurch das Amt eines städtischen Musikdirektors. Die Leitung des Festkonzerts hatten Prof. Buths, dessen Amtsnachfolger Prof. Panzner, der städtische Kapellmeister Reibold und der erste Dirigent des Stadttheaters, Herr Fröhlich, übernommen. — Das Hoftheater in Koburg wird, wie man uns mitteilt, seine Spielzeit am 11. ds. bei reduzierten Gagen für das Personal und verminderten Eintrittspreisen eröffnen. Gespielt wird nur zweimal in der Woche und zwar Sonntags und Donnerstags. — Aus Leipzig berichtet man uns: Die namhaftesten Leipziger Musiker, darunter Julius Klengel, Otto Lohse, Arthur Nikisch, Josef Pembaur, Carl Straube, Hans Winderstein, haben sich vereinigt, um zu Gunsten ihrer durch den Krieg schwer betroffenen Kollegen, besonders der in große Bedrängnis geratenen Musiklehrer, eine Reihe von musikalischen Sonntagmorgen-Unterhaltungen zu veranstalten. Die Aufführungen sollen, damit unnötige Kosten vermieden werden, in dem Musiksaal einer Privatvilla stattfinden. — In England scheint man jetzt von dem beabsichtigten Boykott deutscher Musik doch abgekommen zu sein. Die Programme der Londoner Konzerte, die in dieser Woche in „Queens Hall“ stattfinden, weisen in der Mehrzahl Kompositionen deutscher Komponisten auf; der Rest des Programms wird von französischen und italienischen Komponisten gebildet. Daß die Bevorzugung deutscher Musik aber kein besonderer Beweis von Weitherzigkeit, sondern vielmehr das Zugeständnis einer Schwäche ist, geht daraus hervor, daß in allen Konzerten der Woche nur ein einziger englischer Komponist, nämlich Edward Elgar, vertreten ist. Die Engländer müssen von deutscher Musik leben, weil sie keine eigene haben!

strupellos die Japaner, „die gelbe Gefahr" über uns und Europa heraufbeschwört, wenn es also seine Pflichten gegen die europäische Kultur ins Meer versenkt — so gibt es dafür nur eine Erklärung und ein Motiv: England glaubt, die Stunde sei gekommen, uns zu vernichten. Warum will es uns vernichten? Weil es unsere Kraft, unsren Fleiß, unsre Blüte nicht dulden will! Eine andre Erklärung gibt es nicht!

Wir und Großbritannien im Bunde mit Amerika konnten die Geschichte der Menschheit in friedlichem Verein auf eine höhere Stufe heben und in Frieden die Welt leiten, jedem das Seine lassend. . . . Was uns Deutsche aber betrifft, so ist uns unser Weg sicher vorgezeichnet, nicht aber unser Geschick. Fallen wir, was Gott und unser starker Arm verhüten möge, so sinkt mit uns alle höhere Kultur in unserem Weltteil ins Grab, zu deren Wächter wir berufen waren; denn weder mit Rußland noch gegen Rußland wird Großbritannien sie in Europa mehr aufrecht erhalten können. Siegen wir — und der Sieg ist uns mehr als eine bloße Hoffnung —, so werden wir uns ebenso wie bisher für die höhere Kultur, für die Wissenschaft und für den Frieden Europas verantwortlich fühlen und den Gedanken weit von uns weisen, eine Hegemonie in Europa aufrichten zu wollen. Wir werden zu jedem stehen, der mit uns in brüderlichem Verein ein friedliches Europa schaffen und erhalten will.

Für die Fortsetzung Ihrer freundlichen Gesinnung gegen mich bin ich Ihnen persönlich dankbar. Ich werde auch ohne Not kein Band zerreißen, das mich mit den aufrichtigen Christen und mit der Wissenschaft ihres Landes verbindet. Aber zurzeit hat diese Verbindung für mich gar keinen Wert.

Unsere Waffenbrüderschaft.

Wien, 4. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Der Berliner Bürgermeister Dr. Reicke richtete anläßlich des verschobenen Besuches der Wiener in Berlin an Bürgermeister Weißkirchner ein Schreiben, worin es heißt: Die treue Waffenbrüderschaft, von der wir aus ehrlichster Ueberzeugung heraus so manches Mal an festlicher Tafel sprechen durften, sie ist in diesen schweren Zeiten herrlichste Wirklichkeit geworden. An die tapferen österreichischen Streiter, die angesichts der enormen russischen Uebermacht vor so schwere Aufgaben gestellt sind, denken wir stets nur als unsere herzlichst geliebten Brüder, die wir mit tausend guten Wünschen und Gedanken auf ihren schweren Wegen begleiten, und nichts könnte uns erwünschter sein, als wenn unsere östlichen Truppen, die durch die Vertreibung der Russen aus Ostpreußen nun um einiges freier geworden sind, nach Süden zögen und dort vereint mit Oesterreichs ausgezeichneten Scharen den Feind zum Lande hinauswürfen. Gebe Gott, daß uns recht bald ein solches Schauspiel beschieden sein möge, und möge aus der auf dem Schlachtfeld tausendfältig bewiesenen Blutgemeinschaft ein immer innigerer Anschluß von Oesterreich und Deutschland als teuer erkaufte Frucht heranreifen. Alles Gute Ihnen, Exzellenz, Ihrer Stadt und Ihrem Lande!

Ernste Lage in Serbien.

Wien, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz" meldet aus Sarajewo: Aussagen der intelligenteren Ständen angehörenden Kriegsgefangenen stimmen darin überein, daß die politische wie die militärische Lage Serbiens überaus ernst sei. Nur mit Gewaltmitteln gelinge es der um den Kronprinzen gescharten Offizierspartei, die blindlings den Befehlen Rußlands gehorcht, den allgemeinen Zusammenbruch zu verhindern. Die völlig erschöpfte Bevölkerung des Landes wünsche das Ende des Krieges herbei und würde keinen Moment zögern, sich von den Elementen loszusagen, die man als Urheber des unaufhaltsamen Niederbruchs in Serbien ansehe.

Die Neutralität Rumäniens.

Budapest, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Das Bukarester Regierungscommuniqué über die unveränderte Aufrechterhaltung der Neutralität Rumäniens wird von der Presse mit großer Genugtuung begrüßt. Der „Pester Lloyd" schreibt: Es fanden sich in Rumänien mutige, gewissenhafte Staatsmänner, die unbeirrt von den Schlagworten, die der rollende Rubel in Umlauf setzte, an der für Rumänien einzig richtigen Auffassung festgehalten haben, daß die Ausdehnung des russischen Machtbereichs bis zu den Dardanellen der Selbständigkeit Rumäniens den Todesstoß versetzen würde.

Der Heroismus im modernen Krieg.

Wien, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Neue Freie Presse" schreibt: Der jetzige große Krieg ist auch darin ganz anders, als man sich ihn vorgestellt hatte, daß trotz der ungeheuren Massen die Einzelnen mit ihrer Tapferkeit und ihrem Wagemut genau so zum Gesamterfolge beitragen können, wie in früheren Jahrhunderten. Wir sehen diese Art von Heroismus unserer Armeen in den langen Aufzählungen all jener, die sich unter den schwersten Verhältnissen als Helden bewiesen haben, in Not und Tod den Vorgesetzten Beistand leisteten, gegen vielfache Uebermacht ruhig auf ihrem Posten ausharrten und durch kühne Vorstöße die Stellung des Feindes erkundeten. Die deutsche Kriegsführung verzichtet trotz der systematischen Gründlichkeit keineswegs darauf, die Verwegenheit eines Leutnants für besondere Leistungen heranzuziehen. Im Gegenteil ging der erste Schachzug der Armee in dem jetzigen Kriege über eine Tat, bei welcher die Eigenschaft des persönlichen Mutes im Sinne vergangener Zeiten in höchstem Maße erfordert wurde. Die Eroberung von Lüttich konnte nur durchgeführt werden durch Soldaten, denen der Krieg mehr ist, als bloße Wissenschaft und bloßes Handwerk. Die Einnahme eines Forts von Namur ist bekanntlich durch die Leistung eines jungen Offiziers und seine prächtige Geistesgegenwart gelungen.

Noch mehr vielleicht war zur See dieses Element der inneren Begeisterung zu spüren. Der kleine Bäderdampfer, der in der Themsemündung Minen legte, das Unterseeboot, das drei Kreuzer in die Luft sprengte, die kleinen Kreuzer „Emden" und „Karlsruhe", all das sind denkwürdige Beispiele der modernen Form von heroischen Leistungen. Die Armeen können sich glücklich schätzen, daß in ihnen der Geist geblieben ist, der allein zum Siege führen kann, der Geist absoluter Hingabe und selbstlosester Aufopferung.

Die 42 Zentimeter-Mörser.

Kristiania, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Ein aus Belgien heimgekehrter Norweger berichtet in der „Annonce Tidende" in Bergen über den Eindruck, den ihm die deutschen 42 cm.-Mörser gemacht haben. Er habe in einer Stadt in der Nähe Antwerpens gewohnt, die von den Deutschen besetzt wurde. Unter der deutschen Artillerie, die gegen Antwerpen aufgestellt wurde, befänden sich auf den Höhen mehrere 42 cm-Mörser. Es war verboten, näher als bis auf einen Kilometer heranzutreten. Die ganze Stadt bebte, wenn die Mörser ihre mächtigen Geschosse in Abständen von einer halben Stunde abfeuerten. Es war wie der Ausbruch eines Vulkans.

Das Ende der selbständischen Mongolei.

Frankfurt, 4. Oktbr. Die in Peking erscheinende „Shun t'ien schih pau" teilt am 5. August mit, daß der Hutuchtu von Urga, der infolge des Rückzugs der russischen Truppen, die an der deutschen Grenze konzentriert werden, seines Schutzes beraubt ist, der Pekinger Zentralregierung freiwillig seine Unterwerfung angeboten hat.

Die Schiffahrt der Neutralen.

t Amsterdam, 4. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Das englische Vorhaben, einen Teil der Nordsee durch Minen abzuschließen, benachteiligt die holländische Schiffahrt außerordentlich. Das „Handelsblad" sagt, ein Blick auf die Karte zeige, daß die Sperrung genau auf dem Wege vom Rotterdamer Kanal nach dem Nordhinder Leuchtschiff liege. Eine Anzahl Schiffe, die heute Abend abfahren sollten, reisen erst morgen, um die gefährlichen Stellen bei Tage zu passieren. Es sei zu überlegen, ob die Schiffahrt im Aermelkanal unter solchen Umständen überhaupt noch möglich sei, und ob nicht die Fahrt nach Rotterdam den Umweg über die norwegische Küste und von da über die schottische Küste nötig mache, was eine Verlängerung der Reisedauer um fünf Tage und einen entsprechenden Kohlenmehrverbrauch bedeute.

h Kristiania, 4. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Der norwegische Kohlendampfer „Tjömö", der von Methil (England) mit Kohlen nach Schweden unterwegs war, wurde in der Nordsee von englischen Kreuzern angehalten und nach England zurückgeschickt. Der Kapitän drahtet, er kenne nicht den Grund.

h Kristiania, 4. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Der Kapitän des norwegischen Schiffes „Bennestvet" telegraphiert, die französischen Behörden hätten seine Papiere beschlagnahmt und ihm verboten, an Land zu gehen.

Kristiania, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der norwegische Minister des Aeußern hat Vorstellungen bei der englischen Regierung erhoben, um sie zu veranlassen, daß die Erklärung, wonach Eisenerz als Kriegskonterbande anzusehen ist, zurückgenommen wird.

*

t Amsterdam, 4. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Ein durch das Reuter-Bureau verbreiteter Artikel der „Daily Mail" erregt hier Verstimmung. In dem Artikel wird eine stärkere englische Ausfuhr von Pneumatiks, Kakao, Tee und Zigaretten nach Holland als Beweis dafür angeführt, daß Holland für Deutschland liefere. Die hiesigen Blätter führen den Nachweis, daß früher aus Hamburg importierte Kakaobohnen augenblicklich aus England für holländische Kakaomühlen eingeführt werden, daß ferner die Zufuhr von Automobilreifen aus Deutschland, das selber gebrauche, ebenso wie aus Rußland und Belgien vollständig stillstehe, so daß Holland für eigenen Gebrauch auf England angewiesen sei.

England erlaubt das Legen von Unterseeminen.

London, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Admiralität teilt mit, daß die deutsche Taktik in Bezug auf die Unterwasserminen in Verbindung mit der Tätigkeit ihrer Unterseeboote es nötig mache, ähnliche militärische Gegenmaßregeln zu ergreifen. Infolgedessen erteilte die englische Regierung die Ermächtigung, an bestimmten Plätzen Unterwasserminen zu legen.

Ein ausländisches Zeugnis für die „Barbaren".

Kristiania, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Im „Aftenposten" veröffentlicht der norwegische Ingenieur Olsen, der aus Belgien gekommen ist, einen Bericht, wonach Meldungen über deutsche Grausamkeiten, von denen die Auslandspresse voll sei, mit größtem Vorbehalt aufgenommen werden müssen; er habe solche nie gesehen. Wo ein Deutscher Strenge anwendet, geschehe dies sicher nur aus der härtesten Notwendigkeit. Brüssel sei überrascht gewesen durch den Einmarsch der Deutschen, da die Brüsseler Presse noch am Tage vorher geschrieben habe, die Lage für Belgien sei ausgezeichnet. Das Benehmen der deutschen Soldaten und Offiziere in Brüssel sei tadellos.

*

Kristiania, 4. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Professor Karl Lehmann-Göttingen, Mitglied der Wissenschaftlichen Akademie Kristiania, veröffentlicht heute in „Morgenbladet" einen Artikel: „Deutschland und der Krieg", in dem er auch auf die Geistesverwandtschaft zwischen Skandinavien und Deutschland hinweist und fordert, daß auch Schweden und Norwegen in ein Verteidigungsbündnis gegen die gemeinschaftlichen Gefahren im Osten treten, nicht um Anschluß an Deutschland zu suchen, sondern um die eigene Freiheit und Kultur vor Rußland zu bewahren.

Briefe französischer Gefangener.

Vor mir liegen 25 Briefe von französischen Gefangenen. Es sind Gemeine, einige Unteroffiziere und ein Hauptmann. Sie kommen von Schirmeck. Einzelne der Leute sind schwer, die meisten leicht verwundet. Sie schreiben an ihre Angehörigen in der Heimat, um diesen von ihrem Ergehen Kunde zu geben. Insofern bilden die Briefe nichts Besonderes.

Und doch sind sie interessant. Nämlich zunächst geben sich alle Briefschreiber sichtlich Mühe, Vater, Mutter, Gattin, Braut zu beruhigen. Offenbar haben sie in Deutschland anderes erwartet. Darum auch ihre ängstlichen Fragen bei der Ankunft, was ihnen hier geschehe. Die Fragen waren ja verständlich, wenn man bedenkt, daß Frankreich bis heute nicht aufhört, die Deutschen als Gauner und Vandalen hinzustellen. So versichern die Briefschreiber zwei- und dreimal, daß sie aufs beste aufgehoben und verpflegt seien. Auch der Hauptmann schreibt das an seine Frau in Le Havre: „La nourriture est très bonne, quoique un peu dure pour mes intestins." Ebenso wird der Behandlung durch die Deutschen das beste Zeugnis ausgestellt. „L'hospitalité allemande est très sympathique et les soldats allemands nous traitent gentiment." Der Hauptmann sagt sogar, es werde ihm leid tun, wenn er einmal diesen stillen Winkel verlassen müsse. Er ist inzwischen nach Ulm verbracht worden. Allgemein werden auch die deutschen Aerzte gelobt. Sie gäben sich die größte Mühe. Auch sonst fehlt es an nichts. Der Hauptmann rühmt den schönen Park, in dem er sich ergehen dürfe, und die gute Luft. Nur eines bittet er seine Angehörigen ihm zu schicken, einen dicken Mantel; denn in Deutschland sei es schon jetzt kalt.

Ueber ihre kriegerischen Erlebnisse schweigen sich die Briefe aus. Die Gefangenen hoffen, daß bald Friede sei. Allerdings erwarten sie dieses glückliche Ende von der französischen Diplomatie und nicht von einem erfolgreichen Ausgang des Kriegs für Frankreich.

Bad Mergentheim. Pfarrer Dr. Beißwänger.

Die gefangenen französischen Militärgeistlichen.

a Köln, 4. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Der „Kölnischen Volkszeitung" zufolge, hat der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps Frhr. v. Bissing auf Anregung des Paderborner Bischofs verfügt, daß die im Sennelager internierten französischen Geistlichen im Soldatenrock, die fortgesetzt Beleidigungen und Verspottungen ihres geistlichen Standes durch ihre eigenen mitgefangenen Landsleute ausgesetzt sind und sich über die Unerträglichkeit ihrer Lage einem deutschen Divisionspfarrer gegenüber ausgesprochen haben, in bischöfliche Anstalten des Paderborner Bischofs aufgenommen werden. Die Erfüllung des diesbezüglichen Wunsches des Bischofs erfolgte unter bestimmten Garantien, insbesondere strenger militärischer Bewachung.

Fürsorge für galizische Flüchtlinge.

Wien, 4. Oktober. (Priv.-Tel.) Auf Bemühen des Statthalters Fürsten Thun wird für galizische Flüchtlinge in der Nähe von Chotzen im Bezirk Hohenmauth in Böhmen eine eigene Stadt angelegt, die 22 000 Einwohner fassen soll. Der Bau hat bereits begonnen und wird in fünf Wochen beendet sein. Es werden vierzig einstöckige Häuser hergestellt, deren jedes 528 Personen zu beherbergen vermag. Je drei Häuser besitzen eine gemeinsame Küche. Den Aufwand (täglich eine Krone für jeden Erwachsenen, 60 Heller für jedes Kind, also etwa 20 000 Kronen für den Tag) bestreitet der Staat, ebenso die Baukosten.

Ein Besuch im Telegraphenamt des Großen Hauptquartiers.

Großes Hauptquartier, 1. Oktbr.

Das Telegraphenamt des Großen Hauptquartiers hat die Aufgabe, das Große Hauptquartier mit allen Armeen und der Heimat in dauernder Verbindung zu erhalten. Von allen diesen Verbindungen werden an die mit der Heimat die stärksten Anforderungen gestellt. Aus diesem Grunde ist auch eine direkte Leitung mit Berlin eingerichtet worden, das als Hauptaufnahmestelle gedacht ist und von wo aus die Telegramme weitergegeben werden. Um eine möglichst intensive Ausnützung dieser Linie zu ermöglichen, ist diese mit dem Siemensschen Schnelltelegraphen ausgestattet worden. Der Leiter des Telegraphenamts war so liebenswürdig, uns diesen interessanten Apparat, der eine Belastung von 1000 Zeichen in der Minute verträgt, im vollen Betriebe zu zeigen. In dem Saale des ehemals französischen Telegraphenamts sitzen mehrere Feldtelegraphenbeamte in ihrer kleidsamen Uniform an Maschinen, die einer Schreibmaschine sehr ähnlich sind. Vor ihnen befindet sich die Tastatur mit allen Buchstaben und Zeichen und sie schreiben auf dieser ebenso, wie man sonst auf der vorerwähnten Maschine zu schreiben pflegt. Zum Betriebe dieses Schnelltelegraphen gehört auch die Vorbereitung der Telegramme mit Hilfe eines Stanzapparates, der äußerlich wie ein Streifband aussieht, in dem Zwischenräume und Löcher nach einem bestimmten System abwechseln und so angeordnet sind, daß man sowohl die 25 Zeichen des Alphabets wie auch die der Zahlen in die beiden Kombinationen einstanzen kann. Die Uebertragung erfolgt mittels elektrischer Ströme dergestalt, daß, sobald der durch die Tastatur bewegte Hebel auf ein Loch trifft, ein negativer, bei einem Zwischenraum ein positiver Strom ausgelöst wird. Diese Stromstöße werden auf der direkten Leitung nach Berlin derart übertragen, daß im selben Augenblick, wo im Großen Hauptquartier das Zeichen angeschlagen ist, in Berlin der Gegenkontakt erfolgt, der dann in Buchstaben oder Zahl umgesetzt aus dem Abnahmepapierstreifen zum Ausdruck gelangt. Diese blitzschnelle Uebermittlung ermöglicht es auch, Berlin als Weitergabezentrale für alle diejenigen Orte zu benutzen, mit denen noch keine direkte Verbindung vom Hauptquartier besteht, da infolge der raschen Uebermittlung keinerlei Verzögerung eintritt. Besteht mit dem Orte, an dem das Telegramm zu senden ist, Verbindung durch Schnelltelegraphen, so kann sofort der Abnahmelochstreifen in Berlin bei dem anderen Schnelltelegraphen zur Weitergabe benützt werden. Wünscht die Aufgabestation bei besonders wichtigen Telegrammen zu wissen, ob ihr Telegramm wörtlich richtig angekommen ist, so ist es nur nötig, einen Hebel umzulegen, worauf dann die Rückgabe der Ankunftsstation im Lochstreifen erfolgt.

Interessant war es auch zu hören, daß der telegraphische Verkehr zwischen unserem Kaiser und dem Zaren vor dem Kriege auf diesem Apparat erfolgt ist. Auf diesem Apparat wurde auch die letzte Depesche unseres Herrschers an den Zaren abgegeben, auf die hin dann die Mobilmachung der deutschen Armee angeordnet wurde.

Außer diesen Schnelltelegraphen werden im Telegraphenamt des Großen Hauptquartiers auch Morse- und Klopfapparate verwendet, von denen man in den vom Feinde verlassenen Telegraphenämtern eine ganze Anzahl vorgefunden hat, die jedoch von den Franzosen in zum Teil recht geschickter Weise unbrauchbar gemacht worden sind. Sehr zahlreich sind auch die recht praktischen amerikanischen Hughes-Apparate in den französischen Telegraphenämtern vertreten. In fast allen Fällen ist es nun gelungen, mit Hilfe der in diesen Aemtern vorgefundenen Ersatzteile und Werkzeuge diese französischen Apparate wieder betriebsfähig zu machen, so daß sie nach Einschaltung eines deutschen Typenrades für innere Zwecke verwendet werden konnten.

In den meisten Fällen war es möglich, elektrischen Strom den städtischen Kraftzentralen zu entnehmen. Bei den Ueberlandzentralen, wo hauptsächlich Wechselstrom zur Verwendung gelangt, ist es dagegen notwendig, zunächst ein Gleichrichter einzuschalten, ebenso mußten, wo mit Starkstrom gearbeitet wurde, Umformer eingebaut werden, da zum Beispiel die Schnelltelegraphen mit Schwachstrom betrieben werden. Für Telegraphiezwecke im freien Felde werden zur Stromerzeugung Dynamos mitgeführt, die dann den Strom in Sammelbatterien leiten, aus denen dann die notwendige elektrische Energie entnommen wird. Diese Dynamos werden ähnlich wie es bei den Automobilen für Beleuchtungs- und Anlaßzwecke geschieht, einfach an den Benzinmotor des Kraftwagens angeschlossen. Die Verbindung mit Berlin erfolgt bis zur Grenze durch Luftleitung, von dort aus mittels Kabel, da man gegen Sturm und sonstige Witterungseinflüsse tunlichst gesichert sein will.

Die Anspannung der Beamten ist bei der außerordentlichen Belastung dieser Hauptdepeschenzentrale natürlich eine ganz ungewöhnliche, da auf je acht Stunden Arbeit acht Stunden Ruhe folgen, aber mit Rücksicht auf die ganzen Verhältnisse und auf die Riesenverantwortung, die auf ihren Schultern liegt, setzen unsere braven Telegraphenbeamten auch das Letzte daran, um ihre Pflicht auf das Vollendetste zu erfüllen. Besonders wohltuend wirkt die Ruhe, mit der sich dieser ganze Betrieb abwickelt. 9000 Telegramme werden pro Tag hier verarbeitet, dabei hört man kein lautes Wort. Lautlos nehmen die Beamten die einlaufenden und fertigen Telegramme in den Körben ab, in vollster Ruhe sitzen die Telegraphisten vor den Schnelltelegraphen und den französischen Apparaten, keine Hast, keine Ueberstürzung. Von dem Leiter dieser ganzen Zentrale überträgt sich das Gefühl unbedingter Ruhe und Sicherheit auf seine ganzen Untergebenen bis zum letzten Landsturmmann, der mit Depeschen als Bote tätig ist, und jeder, der diese Tätigkeit beobachtet, kommt zu der Ueberzeugung, daß die Leitung der Zentrale in keinen besseren Händen liegen könnte.

Walter Oertel, Kriegsberichterstatter.

Der Postverkehr mit Belgien.

Brüssel, 3. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Seit Anfang Oktober hat die deutsche Postverwaltung den hiesigen, seit Wochen unterbrochenen Postverkehr wieder eingerichtet. Es werden offene Briefe von und nach Deutschland mit Auslandsporto befördert. In Brüssel müssen die Briefe im Postamt abgeholt werden, da die belgischen Briefträger den Dienst verweigern.

Berlin, 4. Oktbr. (W. B. Amtlich.) Für den Postverkehr im Bereich des Kaiserlich Deutschen Generalgouvernements in Belgien werden Freimarken „Deutsches Reich" zu 3, 5, 10 und 20 Pfg., sowie einfache Postkarten und Weltpostkarten zu 5 und 10 Pfg. mit dem Ueberdruck „Belgien" und der Wertangabe 3, 5, 10, 25 Pfg. sowie 5 und 10 Cts. verwendet werden. Diese Wertzeichen werden in einigen Tagen bei der Kolonialwertzeichenstelle des Briefpostamtes Berlin C 2, Königstraße 61, zum Verkauf gestellt.

Nichtgediente Zivilärzte im Heer.

Berlin, 1. Oktbr. (W. B. Amtlich.) Es hat sich das Bedürfnis herausgestellt, die zur Dienstleistung bei mobilen und immobilen Formationen vertraglich verpflichteten nichtgedienten Zivilärzte als zum Heere gehörig besonders kenntlich zu machen. Für diese Aerzte wird daher folgende Uniform vorgeschrieben: Graue Joppe nach Art der Litewka, anstelle der bei den Sanitätsoffizieren blauen Spiegel beiderseits den Aeskulapstab ohne Dienstgradabzeichen, am Arm die weiße Binde mit dem Roten Kreuz. Kopfbedeckung: Mütze der Sanitätsoffiziere. Lange oder Stiefelbeinkleider (Wahl freigestellt). Als Waffe wird die Mauser-Selbstladepistole (7.63 Millimeter) gestattet. Diese Bestimmungen gelten auch für die landsturmpflichtigen Aerzte ohne Rücksicht auf ihren Dienstgrad, soweit sie nicht zum Tragen der Sanitätsoffiziersuniform berechtigt sind.

Im Gefangenen-Lager von Ohrdruf.

Von A. S. Rambo.

Ohrdruf! Vor wenigen Wochen noch wären wohl viele meiner Landsleute ebenso wie ich in arge Verlegenheit gekommen, hätten sie plötzlich nähere Auskunft über die geographische Lage des Städtchens Ohrdruf im deutschen Vaterlande geben sollen. Man mußte ein geborener Thüringer oder etwa höherer Militär sein, um prompt antworten zu können: „Ohrdruf, Stadt von ca. 6000 Einwohnern im Herzogtum Gotha, Landratsamt, Bahnstation einer Lokalstrecke, die sich von den Hauptlinien Erfurt-Eisenach oder Erfurt-Ritschenhausen abzweigt. Seit mehreren Jahren bedeutender Truppenübungsplatz." — Heute müssen diese Angaben durch den Zusatz ergänzt werden: „— und Gefangenenlager."

Die Lage des Ortes ist herrlich, die Luft von wunderbarer Reinheit. An einer sanft gewellten Hochebene, in weitem Kreis vom immergrünen Kranz der thüringer Berge umgeben, beginnt der 15 Kilometer lange und 10 Kilometer breite Truppenübungsplatz in nächster Nähe des Städtchens. Gleich am Anfang, links von der Landstraße, das von einem Stacheldrahtzaun umgebene Barackenlager, eine Stadt für sich. Gradlinige, breite Straßen durchqueren rechtwinklig das Lager, links und rechts von schmucken grauen Steinhäusern flankiert, deren rote Ziegeldächer weit ins Land hineinleuchten. Eine Villenkolonie viel eher als ein Barackenlager. Da gibt's Offiziers-, Mannschafts- und Stall-Baracken, Munitionsdepots, Lazarett, Kommandantur, Offizierskasino, Bad, Post- und Telegraphengebäude und in Holzkonstruktion aufgeführte Kantinen mit mächtigem Saal. Ueberall elektrisches Licht, Wasserleitung und peinlichste Sauberkeit. Sie sind nicht schlecht untergebracht, unsere Feldgrauen, die man dorthin führt. Vorläufig haben sie allerdings ihr Heim auf luftiger Höhe fremden Gästen einräumen müssen, und alles, was heute noch an deutschen Truppen auf dem Ohrdrufer Uebungsplatze ausgebildet wird, liegt in Bürgerquartieren. Im Lager selbst sind etwa 12 000 gefangene Franzosen und Belgier und als Lagerwache zwei Bataillone Landsturm des 44. Infanterie-Regiments aus Meiningen und Mühlhausen. Im Innern des Lagers, durch einen zweiten Stacheldrahtzaun von dem Rest getrennt, der Raum, der unseren Logiergästen von Staats wegen als Quartier reserviert worden ist. An den offenen Zugangsstraßen, sowie außer- und innerhalb des Zaunes deutsche Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr und geladener Waffe. „Zu fürchten haben wir nicht viel von „denen da", sagt mir ein biederer Thüringer mit wildem Kriegsbart und stattlichem Familienvaterbauch, der grade auf Wache steht. „Sie haben einen heillosen Respekt vor „dem da" und verständnisinnig blinzelt er zur Spitze seines scharfgeschliffenen Bajonetts empor." — Ich lasse vergleichend meine Blicke von unsern Landstürmern zu „denen da drüben" hinübergleiten. Dort größtenteils „Linie", junge Leute, hier wohlbeleibte Familienväter und trotzdem fällt der Vergleich nicht zu „ihren" Gunsten aus. Steckt beide mal in einen Zivilrock! Den Jungen drüben wird's dann kaum jemand glauben, daß sie mal Soldat waren, geschweige denn's noch sind, und dem Alten hier sähe es jeder auch ohne Worte an, daß er's war und ist. Der Oberkommandant des Gefangenenlagers, Feldwebelleutnant, gleichfalls Familienvater, ist der gleichen Ansicht wie der Posten. „Die Rothosen sind merschtendeels gutmütige Ludersch, die auf's Wort gehorchen," meint er lachend. „Unruhig sind sie mir nur einmal geworden und zwar am 5. Tage ihres Hierseins und das kam so: Wurde da ein Trupp neuer Gefangener hereingebracht, die den im Lager befindlichen erzählten, daß sie 10 Kilometer von Metz gefangen wären. Zufälligerweise hatten wir am gleichen Tage den Wechselkurs für den Franken in den Gefangenenkantinen auf 72 Pfg. erhöht und als dann auch noch den ganzen Tag Kanonendonner im Lager gehört wurde — Gefechtsschießen deutscher Artillerie auf dem Truppenübungsplatz — gärte es bedenklich unter meinen Pensionären und die tollsten Märchen fanden willige Ohren. Die französischen Armeen standen auf deutschem Boden, sonst hätten die Deutschen doch keine Franzosen 10 Kilometer von Metz gefangen nehmen können, Metz war natürlich inzwischen schon längst gefallen, der Kurs des Franken war von 62 auf 72 Pfg. gestiegen und der Kanonendonner bedeutete ohne Zweifel eine nahe Schlacht zwischen Franzosen oder Russen und Deutschen. Nun, ich nahm mir die Dolmetscher zusammen, hielt den Leutchen mit ihrer Hilfe eine eindringliche Rede, setzte ihnen das Blöde ihrer Kombination auseinander und riet ihnen zum Schluß ebenso eindringlich wie höflich, sich ruhig zu verhalten, widrigenfalls . . . . Das half denn auch."

Das Gros der Gefangenen liegt im Lager von Ohrdruf in Pferdeställen auf Stroh. Die Ställe sind luftig und rein, das Strohlager wird oft erneuert, und jeder von ihnen hat seine wollene Decke. Ein Teil, vornehmlich Unteroffiziere und Sergeanten, die nicht mehr in den Ställen Platz fanden, ist in Mannschaftsbaracken untergebracht. „Hätten mal die zufriedenen Gesichter sehen sollen, als ich sie da hineinführte und wie sie Matratzen, Bettwäsche und Decken prüfend befühlten!" erzählt der Oberkommandant. Die Verpflegung ist ebenfalls gut und ausreichend, und liegt in den Händen der Kantinenwirte unter Kontrolle der Militärbehörde. Sie erhalten pro Mann und Tag 65 Pfg. und liefern den Gefangenen dafür morgens Kaffee, mittags eine Gemüsesuppe mit Fleisch und abends abwechselnd entweder Kakao, Kaffee, ein Stück Wurst oder Käse. Außerdem erhält jeder Gefangene alle 3 Tage ein Kommißbrot von 3 Pfd. Die Benutzung der innerhalb des abgegrenzten Lagers befindlichen Kantinen steht den Gefangenen zu jeder Tageszeit frei und sie können dort, falls sie über eigene Mittel verfügen (und manche Gefangene sollen ziemlich viel Geld bei sich haben) mit Ausnahme von Alkohol alles kaufen, was ihr Herz begehrt. Sogar Bier gab's dort in den ersten Tagen, doch mußte der Verkauf bald von der Kommandantur untersagt werden, da die Gäste allzu lustig und geräuschvoll wurden.

Die Arbeit, zu der die Gefangenen in Ohrdruf beigezogen werden, ist nicht sonderlich schwer und mehr eine gesunde Leibesübung als wirkliche Arbeit. Mit Ausnahme der eine Armbinde tragenden Dolmetscher, die die Militärbehörde sich in dem Trupp zwecks Verkehrs mit den Gefangenen ausgewählt hat, muß jeder von ihnen mit Hand anlegen. Um 7 Uhr morgens geht's hinaus auf den Truppenübungsplatz zum Steineabsammeln und Baumwurzelroden, und um 12 Uhr mittags sind Gefangene wie Begleitmannschaften wieder im Lager. Berücksichtigt man, daß der Hin- und Rückmarsch bis zur Arbeitsstelle jedesmal 1½ Stunde dauert, so beträgt die tatsächliche Arbeitszeit nicht mehr als 2 Stunden. Neuerdings werden die Handwerker unter den Gefangenen übrigens auch zum Barackenbau mit herangezogen. Da nämlich das Lager nach und nach mit 30 000 Gefangenen belegt werden soll, die Militärbehörde aber die Gefangenen trotz Schutzimpfung und wöchentlicher Bäder nicht in den Mannschaftsbaracken unterbringen will, wohl aus Furcht vor einer immerhin möglichen Verseuchung, hat man neuerdings den Bau eines weiter abgelegenen besonderen Gefangenenlagers begonnen.

Viel traurige Gesichter sieht man nicht unter der Ohrdrufer Gefangenenkolonie. Selbstverständlich dürfte der eine oder andere die erzwungene Untätigkeit schwer empfinden, aber im Großen und Ganzen machen sowohl Franzosen wie Belgier den Eindruck, als freuten sie sich doch so ganz im Stillen infolge ihrer Gefangennahme weit ab vom Schuß zu sein. Die freie Zeit — und davon gibt's mehr als zuviel — verbringt jeder so gut er kann. Da gibt's afrikanische Jäger, Linieninfanteristen und Dragoner, die in den großen Zementwassertrögen vor den Stallbaracken ihre Hemden und Unterhosen waschen. Andere spielen Karten oder Dame. Ein französischer Kürassier, von Beruf Haarkünstler, hat gerade einen Artilleristen unter der Schere und befreit ihn von seinen unvorschriftsmäßig langen Locken. Ein Linieninfanterist, hübscher langer Kerl, der bei Kriegsausbruch noch Verkäufer in einem Pariser Kaufhaus war, produziert sich als Zauberkünstler und Spaßmacher und vergißt dabei natürlich nicht sein Publikum mit billigen Späßchen über „l'Allemagne, la patrie de la charcuterie" zu amüsieren. Die Zuhörer quittieren mit dankbarem Lachen — jeder amüsiert sich eben so gut er's kann und versteht — und der biedere Thüringer, dem ich auf Wunsch den Wortschwall des Franzosen verdeutsche, hat Unrecht, sich darüber zu ärgern. Das einzige, direkt abstoßende Bild im Lager von Ohrdruf bildet die Gruppe der dort internierten 158 belgischen Franktireurs, die alle zusammen in einer Stallbaracke untergebracht sind. „Ein rabiates Gesindel", sagt mir einer der gerade auf Posten stehenden Thüringer. Im Gegensatz zu den Kriegsgefangenen bleiben die Franktireurs den Tag über in ihrer Baracke eingeschlossen und kommen nur dreimal des Tages, morgens, mittags und abends für eine halbe Stunde an die frische Luft. Ich hatte Gelegenheit, ihrem Herauskommen und Abendspaziergang beizuwohnen. Ein Feldwebel erscheint, ihm folgt auf dem Fuß eine Wache von sechs Mann, die gegenüber der Barackentür Halt machen. Der Feldwebel rückt den umgeschnallten Revolver handlich zurecht und öffnet. Ein kurzer Befehl, die sechs Mann pflanzen vor der offenen Tür das Seitengewehr auf, laden und verteilen sich dann im Kreise um den freien Platz. Das ist alles kurz, eindringlich und klar, und die Banditen, die jetzt aus dem Innern der Baracke herausströmen, verstehen diese stumme Sprache wohl zur Genüge. Zu Zweien gehen sie im Gänsemarsch auf dem ihnen zugewiesenen Platz spazieren, dessen Mitte ein zementierter Brunnentrog bildet. In Gruppen von sechs können sie, immer